

WOLFGANG
HOHLBEIN

dot
books

ENWOR 11



DER
EWIGE
SCHLAF

Felsen auf, dass er für einige Sekunden tatsächlich das Bewusstsein verlor.

Als er erwachte, lag er mit dem Gesicht nach unten zwischen den Felsen. Er bekam wieder Luft, aber jeder Atemzug brannte wie Feuer in seinen Lungen, und allein die *Vorstellung* sich zu bewegen, bereitete ihm schon fast Übelkeit. In seinem Körper schien kein einziger Muskel zu sein, der nicht gequetscht, und nicht eine einzige Sehne, die nicht überdehnt oder gezerrt war.

Stöhnend wälzte er sich auf den Rücken, stemmte sich auf die Ellbogen hoch und sah an sich herab.

Im ersten Moment erschrak er. Er sah aus, als wäre er gehäutet worden. Was auf den ersten Blick jedoch wie eine Unzahl blutiger Wundmale aussah, erwies sich bei näherem Hinsehen als ein Durcheinander sich überschneidender Striemen und roter Druckstellen.

Erst jetzt erinnerte er sich wieder an die Fangarme, die ihn gepackt und die geschuppte Kreatur in die Tiefe gezerrt hatten. Ein kurzer, aber eisiger Schauer rann seinen Rücken hinab. Er hatte mehr als nur *Glück* gehabt. Hätte das Ungeheuer nicht die Schuppenkreatur als Erstes ergriffen, dann läge er jetzt vermutlich auf dem Grund des Sees, um als willkommene Zwischenmahlzeit verdaut zu werden...

Wahrscheinlich war es unnötig. Trotzdem kroch er ein kleines Stück weiter das Ufer hinauf, sodass seine Beine nicht mehr im Wasser hingen, ehe er es wagte, sich weiter aufzurichten und sich umzusehen. Er war nicht allzu weit von der Stelle entfernt, an der er ins Wasser gefallen war, aber auf der anderen Seite des Wasserfalls. Die Strömung und das blinde Wüten des Ungeheuers hatten ihn unter dem tödlichen Wasservorhang hindurchgezogen.

Erneut wurde ihm klar, welch unglaubliches Glück er gehabt hatte. Er befand sich weit am Rande des Wasserfalls. Selbst hier hatte das Wasser, das aus der Höhe herabstürzte, schon ungeheure Kraft. Weiter zur Mitte der Felswand und des Sees hin musste sie hundertmal so stark sein. Wäre er in *diese Hölle* hineingezogen worden...

Er zog es vor, diesen Gedanken nicht zu Ende zu verfolgen, sondern richtete sich weiter auf, legte den Kopf in den Nacken und blinzelte zur Felswand hoch. Er war seinem eigentlichen Ziel keinen Schritt näher gekommen, aber wenigstens hatte er eine Spur. Er war mittlerweile gar nicht mehr sicher, nur durch einen reinen Zufall auf den Felsenweg hinter dem Wasserfall gestoßen zu sein. Nichts hier war ihm wirklich fremd. Dass die Erinnerungen noch immer nicht greifbar waren, bedeutete nicht, dass es sie nicht gab. Vermutlich war er gut beraten, wenn er weiter einfach auf seine Gefühle hörte – die vermutlich gar keine Ahnungen waren, sondern tatsächlich Erinnerungen, die sich auf Umwegen zurückmeldeten. Er musste irgendwie dort hinauf. Es gab dort oben Menschen. Aber wie er gerade auf ziemlich drastische Weise erfahren hatte, auch Ungeheuer – er war inzwischen fast sicher, dass es sich bei dem Wesen, das ihn ins Wasser gezerrt hatte, um eine der beiden Gestalten handelte, die von der Klippe gestürzt waren. Wahrscheinlich

hatte es ihn gar nicht angegriffen, sondern in seinem Todeskampf einfach die Hand nach der ersten Bewegung ausgestreckt, die es sah. Dort oben aber gab es Menschen. Er wusste es einfach.

Als er sich herumdrehte, sah er, dass es auch hier unten Menschen gab, zumindest einen.

Er trieb nur ein kleines Stück vom Ufer entfernt mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Seine Arme und Beine bewegten sich leicht in der Strömung, sodass es im allerersten Moment aussah, als winkte er mit letzter Kraft um Hilfe, aber das war natürlich unmöglich. Er war tot. Das Wasser in seiner unmittelbaren Nähe hatte sich rosa gefärbt, und seine linke Hand war zerschmettert; vielleicht vom Sturz auf einen Felsen, der unter der Wasseroberfläche gelauert hatte, vielleicht auch durch die pure Kraft des Wasserfalls zermalmt.

Behutsam näherte er sich dem Ufer, watete bis zu den Knien ins Wasser und ließ seinen Blick für eine geraume Weile über die Wellen schweifen, bevor er es wagte weiterzugehen. Dass der Tote scheinbar reglos im Wasser trieb, schien zu beweisen, dass es an dieser Stelle keine gefährlichen Unterströmungen und Wirbel gab, aber er hatte schließlich am eigenen Leib erlebt, wie tückisch das Wasser war – und da war auch noch das Ungeheuer, das am Grunde des Sees lebte. Dass es den Toten verschmährt hatte, bedeutete nicht, dass es nicht da war. Vielleicht fraß es ja nur lebende Beute.

Etwas berührte sanft seine Hüfte, als er weiterging und sich der Gestalt näherte, die leblos im Wasser trieb, zog sich aber zu schnell zurück, als dass er auch nur richtig Zeit gefunden hätte zu erschrecken. Trotzdem beeilte er sich, den Toten an Land zu zerren. Es fiel ihm erstaunlich leicht. Der Mann war ungefähr so groß wie er und von kräftigem Wuchs, musste also relativ schwer sein, doch er spürte sein Gewicht kaum.

Ohne spürbare Anstrengung zog er den Leichnam ans Ufer und ein Stück weit die Felsen hinauf. Als er fast aus dem Wasser heraus war, spürte er Widerstand. Er zog noch einmal und kräftiger – und ebenso vergebens – drehte den Kopf und sah etwas, was ihn im Nachhinein erschrecken ließ: Ein daumendicker, schwarz glänzender Strang hatte sich um den Knöchel des Toten gewickelt und hielt ihn mit eiserner Kraft fest.

Er ließ den Toten los, ging wieder zum Wasser und versuchte den Tentakel zu lösen, aber der Fangarm saß so fest, als wäre er mit dem Bein des Toten verwachsen. Er brauchte ein Werkzeug; vielleicht einen scharfen Stein. Er ließ los, ließ seinen Blick suchend über die Felsen streifen und entdeckte etwas weit Besseres: Der Tote trug einen schmalen Dolch im Gürtel. Er nahm ihn an sich, setzte die rasiermesserscharfe Klinge an dem schwarzen Strang an und hatte es kaum getan, als sich der Tentakel auch schon mit einem schmatzenden Laut vom Bein des Toten löste und im Wasser verschwand. Eine Erfahrung, die sich später als nützlich erweisen konnte: Das Ungeheuer war in der Lage Schmerzen zu empfinden.

Da er nicht besonders versessen darauf war herauszufinden, ob die Kreatur auch

Rachedurst verspürte, schob er den Dolch rasch wieder unter den Gürtel des Toten zurück und beeilte sich dann, den Leichnam ein gutes Stück weit das Ufer hinaufzuzerren. Er wusste nicht, wie groß die Reichweite des Ungeheuers war, hatte aber keine Lust, eine böse Überraschung zu erleben. Er war dem Tod zu knapp entronnen, um jetzt ein Risiko einzugehen. Vorsichtshalber schleifte er den Toten noch ein gutes Stück weiter den Strand hinauf, ehe er ihn zu Boden sinken ließ und sich daranmachte, ihn zu untersuchen.

Sein erster Eindruck schien sich zu bestätigen: Der Mann war ihm sowohl an Größe als auch an Wuchs ähnlich, schien aber wesentlich jünger gewesen zu sein. Nicht nur seine Glieder, sondern auch ein Teil seines Gesichts war zerschmettert, sodass man sein Alter – oder gar sein Aussehen – nur schätzen konnte, aber er war wohl noch ein halbes Kind gewesen; ein Leben, das geendet hatte, noch bevor es richtig begann. Trotzdem wies sein Körper unter den frischen Verletzungen eine Anzahl alter Narben auf. Er musste ein Krieger gewesen sein. Ein *Satai*.

So wie er selbst.

Ein seltsames Gefühl überkam ihn, als er die Kleider des Toten genauer in Augenschein nahm. Er hatte den Leichnam aus dem einzigen Grund aus dem Wasser gezogen, um sich seiner Kleider zu bemächtigen und nicht länger schutzlos und nackt der Sonne ausgeliefert zu sein, aber plötzlich wagte er es fast nicht mehr, sie zu berühren. Es war ein Gefühl zwischen Ehrfurcht, Wiedererkennen und dem Empfinden, etwas... *Falsches* zu tun. Ein Teil seiner Erinnerung war wieder da, ausgelöst durch den Anblick der vertrauten Kleider: Der Tote trug eng anliegende, wadenhohe Stiefel aus fein gegerbtem Leder, die sich weich und anschmiegsam wie Seide anfühlten. Ein knielanger, schwarzer Umhang wurde von einer silbernen Fibel über seiner rechten Schulter zusammengehalten. Sein einziger Schmuck war ein dünnes ledernes Stirnband, an dem ein daumennagelgroßer, fünfzackiger Stern aus Silber befestigt war.

Die Kleidung eines *Satai*.

Er war ein *Satai* gewesen, Anhänger einer Kaste, die Krieger waren, zugleich aber auch weit mehr, Verteidiger uralter Werte und Bewahrer eines Glaubens, der vielleicht mehr Wissen als Glauben war und nichts mit Religion zu tun hatte. *Satai*.

Es war seltsam: Er sollte das Gefühl haben, einen Teil seines alten Lebens zurückzuerhalten, während er in die grob gewebten schwarzen Hosen des Toten schlüpfte und anschließend seine Stiefel anzog, aber das genaue Gegenteil war der Fall. Er fühlte sich unwohl. Wenn er wirklich ein *Satai* gewesen war – woran er mittlerweile kaum noch zweifelte –, so gehörte dies zu einem Teil seiner Vergangenheit, der abgeschlossen war. Er hatte eine Aufgabe gehabt und sie erfüllt. Er sollte diese Kleider nicht mehr tragen.

Trotzdem legte er auch den Brustharnisch und den Umhang an, schloss den komplizierten Mechanismus der Fibel über seiner rechten Schulter, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan, und bückte sich als Letztes, um den Waffengurt anzulegen. Er war sehr

schmal, hatte eine schmucklose Schließe aus mattem Silber und schien aus einer Art gegerbter Reptilienhaut zu bestehen. Neben dem Dolch, den er schon einmal benutzt hatte, befand sich eine viel längere Scheide aus der gleichen Drachenhaut, in der ein prachtvolles Schwert steckte. Als er den reich ziselierten Griff herauszog, stellte er fest, dass die Klinge zwar länger als sein Arm, aber kaum so breit wie zwei nebeneinander gelegte Finger war. Dann wusste er, was er in der Hand hielt: Ein *Tschekal*, die heilige Waffe eines Satai. Sie zu berühren, bedeutete den Tod für jeden Nicht-Satai. Die Klinge aus geschmiedetem Sternenstahl war härter als jedes andere Material auf dieser Welt und konnte ebenso mühelos einen Diamanten zerschmettern, wie sie ein Haar zu spalten vermochte.

Aber etwas stimmte mit dem *Tschekal* nicht. Es war nicht so gut ausbalanciert, wie es hätte sein müssen, und der Griff sollte ebenso schmucklos wie massiv sein, eine einfache Parierstange und ein mit festem Leder umwickeltes Griffstück, kein fein ziseliertes Kunstwerk aus Silber und Gold.

Trotzdem schob er die Waffe nach kurzem Zögern in ihre Umhüllung zurück, band sich den Waffengurt um die Hüften und wandte sich wieder der Felswand zu. Mit den Kleidern hatte sich nicht nur sein Aussehen verändert. Seine Bewegungen waren geschmeidiger und schneller geworden und seinen Schritten war nicht das geringste Zögern anzumerken. Es war ihm nicht einmal selbst bewusst, aber hätte es jemanden gegeben, der ihn beobachtete, so wäre der Unterschied nicht zu übersehen gewesen: Der Mann, der in der vergangenen Nacht aus dem See aufgetaucht war und sich mit letzter Kraft ans Ufer geschleppt hatte, war ein Verlorener gewesen, namen- und erinnerungslos und voller Furcht vor der Welt, die ihn erwartete.

Der, der sich nun der Klippe näherte, war ein Krieger.

Kapitel 2

Der Pfad zog sich am Fuße der Felswand entlang, so weit sein Blick reichte – was in diesem Fall nicht besonders weit war.

Schon in dreißig oder vierzig Schritten Entfernung begann das Felsband hinter hochsprühender staubfeiner Gischt zu verschwimmen, und zudem war die Klippe leicht gekrümmt, sodass er ohnehin nicht hätte sehen können, was vor ihm lag.

Trotzdem wusste er, dass er sich in der richtigen Richtung bewegte. Irgendwo vor ihm, vielleicht noch hundert, vielleicht auch zweitausend Schritte entfernt, lag sein Ziel.

Er hatte zwei- oder dreimal begonnen seine Schritte zu zählen, war aber jedes Mal schon nach kurzem durcheinander gekommen und hatte es schließlich aufgegeben. Es spielte keine Rolle, wie viele Schritte noch vor ihm lagen. Außerhalb des Sturzes von Ninga führte kein Weg die Klippe hinauf. Sein Ziel lag irgendwo vor ihm.

Er ging weitere hundert Schritte, dann noch einmal und noch einmal. Die Gischt wurde immer dichter, sodass sie ihm fast den Atem nahm und seine Kleider vor Nässe triefend an seinem Körper herabhingen, und auf dem letzten Stück kam er der brüllenden Wasserwand so nahe, dass er nur die Hand hätte auszustrecken brauchen, um sie zu berühren; ein Experiment, das wahrscheinlich tödlich verlaufen wäre. Die Wand, die unmittelbar neben ihm in die Tiefe stürzte, war wie Glas. Er konnte sich selbst darin spiegeln, als wäre sie aus fester Materie. Weniger als eine Armeslänge entfernt und unter ihm jedoch explodierte sie in einem Chaos aus weißem Schaum und wütender Bewegung.

Nach einer Ewigkeit begann die Wand und damit auch der herausgemeißelte Pfad an ihrem Fuß wieder von der Wassermauer zurückzuweichen; zuerst nur sacht, sodass er es kaum bemerkte, aber dann immer rascher und rascher, bis er aus Dunst und stiebender Gischt hervortrat und sich urplötzlich in einer gewaltigen halbrunden Höhle wiederfand, deren Boden, Decke und vordere gerade Wand aus Wasser bestanden. Genau im Scheitelpunkt des Halbrundes, dort, wo sich der Pfad mit seinem aus der anderen Richtung kommenden Spiegelbild vereinigte, begannen die Stufen einer gewaltigen, immer breiter werdenden Treppe, die zu einem Torbogen von wahrhaft zyklischen Abmessungen emporführte. Sowohl die Treppenstufen als auch der Torbogen selbst – er musste zwanzig Manneslängen, wenn nicht mehr, messen – bestanden aus schimmerndem Sternenstahl, dem gleichen Metall, aus dem das Schwert an seiner Seite gefertigt war.

Für die Dauer vieler, schwerer Herzschräge stand er einfach da und starrte das